

Das Drei-Königen-Haus

Wann in zwei Abtheilungen und vier Bänden von
Gust. Wagnere.

(8. Fortsetzung.)

Hupprecht und Frau Netchen meinten
sich vor sich hin, die gute Alte hatte
große Mühe, ihr Schicksal mit Hilfe
ihrer Schürze zu erlösen, und Urban
stand da, wie auf glühenden Kohlen.
Was in ihm vorging, hätte er trotz seines
durch schlimme Luste so verdorbenen
und verhärteten Herzens nimmer vermocht,
noch lange zu ertragen. Der Anblick der
Dulderin, die er in diesem Augenblick
wohl im Begriffe stand — zu verrathen,
verurtheilte ihn entsetzlich. Wenn
auch sein Blick des Vorwurfs nicht trauf,
so war es ihm doch, als ob die stumme Er-
gebung in ihr Schicksal ihn noch weit här-
terer anlagte, als ob das Kallen seines
Kopfes, das er nicht den Muth hatte an-
zuschauen, zu Worten wurde, die ihn unter
allen Umständen, und so.

Die Hand reichte er der Kranken hin,
während einige Worte über die Lippen
brachten, die kaum verständlich waren,
doch wohl einen Abschied, ein Verweilen
ausdrückten. Jetzt erst ließ Hupprecht
von ihrem Kinde ab, wie aus einem
Traum schien es erwacht zu sein, und die
Augen aufzuschlagen. Ihr sanfter, weicher
Blick blieb auf dem Gatten haften, und
die dargebotene Rechte ergreifend und zit-
ternd, annahm sie, sprach sie mit einer,
ach, so unglücklich wehmüthig klingen-
den Stimme, die mehr einem Hauch
als einem Tone ähnlich war:

Urban war sichtlich erschrocken, doch
drückte sich dies in einer Weise aus, als
sei er dadurch über sich selbst ergrimmt.
Nur einen Augenblick dauerte er, dann
besaß er seine Hand aus der der Kranken,
und das Kind in seine Arme fassend,
sagte er höflich, abgerissen, als ob die Be-
wegung ihn übermannen, ihm kaum Worte
gefielen:

Der Knabe ist mein Sohn — ich will
ihn Vater sein und ihn gegen Alle schüt-
zen, das gelobe ich dir!

Ein Wort nur der Liebe! hauchte die
Kranke kaum hörbar, als Urban plötzlich
schwie, dabei den finstern vor ihr stehen-
den Gatten mit einem Blide höchster Er-
starrung anschauend.

Du weißt, daß ich — ihn liebe, entge-
nete jetzt Urban, schon wieder mehr Herr
seiner selbst, und dies muß dich beruhigen.
Lege dich nieder, Mädchen, laß den Knaben
zu Bett bringen, die Aufregung
kann dir schaden — und ich möchte dich
doch bei meiner Wiederkehr besser finden.
Leb wohl!

Dabei legte er den Knaben auf das
Lager zurück, und einen Augenblick lang
war es, als ob er sich über die Kranke
beugen wollte, um sie zum Abschied zu kü-
ssen. Doch er that es nicht, und mit einem
leisen Seufzer sah er Urban in die Kissen
zurück, dabei erschöpft und mit einem Tone
des schmerzlichen Wehens die Worte hauch-
end:

Du willst auf Gott und seine Gnade
vertrauen, der mein armes, unglückliches
Kind schirmen wird. Doch geh — geh,
ich bitte dich! Ich würde jetzt schon fer-
nen, wenn ich das Weib dieses Augenblicks
noch länger ertragen müßte.

Ihre abgemessene Hand ließ schlief auf
die Decke herab und ihre Lippen schlossen
sich, als ob sie die Entfernung Urbans,
der, ohne ein Wort an die Eltern zu rich-
ten, ohne nur den Blick nach ihnen zu
wenden, aus der Stube eilte, nicht zu
sehen wollte.

Beide näherten sich auf den Boden dem
Lager, schmerzgerissen, in Todesängsten
nach der Kranken hin lauchend. Da
flüsterte wieder, ohne die Augen aufzu-
zuschlagen:

Mit ist ganz wohl, lieber Vater —
gute Mutter — jetzt geht nicht um euer
Kind — mir ist ganz wohl. Ich möchte
schlafen — nehmt den Knaben weg —
Mutter und Schlaf werden mich stärken —
mich von meinem Weh erlösen.

Frau Siebold nahm beifolgend das
Kind von der Decke und trug es in das
Nebenzimmer, und nun hielten sich die
beiden Eltern nicht mehr. Vor dem Bette
sahen sie auf die Knie nieder, und die
geschlossenen Hände vor die Lippen gepreßt,
verliefen sie durch stilles Weinen ihr
Schicksal zu beklagen.

Als es war eine tiefertraurige Nacht,
welche die Armen durchdrang, indem der
unwürdige Gatte der Todttrauer, ge-
gendelt und gepeilt von einer unglücklichen
Beiden, der Stadt und seinem heim-
lichen Thun zusah!

Mitternacht war bereits vorüber, da
schlug Netchen plötzlich die Augen wieder
auf, indes ein leiser Seufzer, der jedoch
wie eine Erleichterung klang, ihren Lippen
entfuhr. Voll und mit lebendem Aus-
druck blickte sie die Eltern an, ihnen beide
Hände entgegenstreckend, die Hupprecht und
Frau Netchen, von einer neuen Hoffnung
beseelt, ergreifen. Auch war zugleich ein
Achseln in dem abgemessenen Gesichtchen
aufgetaucht, und nun sprach Netchen mit
einem fast heiter klingenden Tone:

Die Ruhe, liebe Eltern, hat mir wohl-
gethan, ich fühle mich wunderbar gekräftigt.
Ihr werdet sehen, morgen wird es mich
besser — ganz gewiß viel besser sein. Ich
gehe nun auch zur Ruhe, ich bitte euch —
gebt mir einen Kuß und dann — gute
Nacht!

Die Arme der Kranken schlangen sich
um den Hals des Vaters, dann um den
der Mutter, und sie küßte beide lange und
innig, ihre Thränen mit denen der Eltern
vereinigen. Dann hauchte sie der Mutter
noch mit einem zitternden Tone die
Worte zu: Laß mich den Knaben noch
einmal küssen, dann will ich ruhen —
schlafen.

Schon eilte Frau Netchen in die Ne-
benstube, wo sie das Kind aus dem Bett-
chen nahm und das noch schlaftrunkene
der Mutter reichte. Netchen umfing den
Knaben, drückte ihn an sich und küßte ihn
wiederholt, wobei nur leise Laute, wie von
Hupprecht und Urban war ein fast

einem unterdrückten Weinen, laut
wurden. Dann wehrte sie erschöpft ab,
und während die Mutter das unruhig
gewordene Kind wieder entfernte, sah die
Kranke schwermüthig und ohne noch ein
Wort zu reden in die Kissen zurück.

Wieder vergingen einige Stunden, ohne
daß ein Laut die tiefe Stille störte. Der
Tag war unmerklich herangebracht und sein
grauamtes Licht begann mit dem fahlen
Schein der Lampe um die Herrschaft zu
kämpfen. Da erwachte Frau Netchen
und starrte anfangs erschrocken, als ob sie
nicht wüßte, wo sie sich befände, noch was
vorgegangen sei, um sich. Doch nur zu
schnell wußte sie wieder alles, und im sel-
ben Augenblick erhob sie sich, um leise an
das Lager der Kranken zu treten.

Netchen schloß noch immer — oder
schien zu schlafen.

Die Hände lagen wie zu einem Gebet
gefaßt auf der Decke und das bleiche,
liebe Antlitz lagerte, wie von einer seligen
Friede überhüllt.

Sie schlief! flüsterte Frau Netchen
leise ihrem Manne zu, der in seiner De-
ckenhülle erwacht und nähergetreten war.
Sieh nur, Hanno, sagte sie nach einer
kleinen Pause mit einer weichen Freude,
lächelnd! So freundlich und heiter hat sie
seit Monaten nicht ausgesehen.

Hupprecht hatte sich tiefer auf die schrei-
bende Schlummernde niedergebogen, tiefer
wunder sein Blick und immer bestiger ar-
beitete seine Brust. Jetzt streckte er die
Rechte aus, um sie auf die Stirn seines
Kindes zu legen, zugleich mit der Rechten
die gefalteten Hände ersassend. Willen-
los lagen diese sich eben — um dann
schwer auf die Decke niederzufallen. Da
brach der Alte plötzlich in ein heftiges,
laut aufschreiendes Weinen aus, und
mit jammernden Schreien: todt! —
todt! brach er vor dem Bette wie leblos
zusammen.

Die arme Mutter hatte im ersten Augen-
blick das Thun und Aufsitzen ihres
Mannes nicht begreifen können — nicht
begreifen wollen, doch nur zu bald wußte
sie an das Entsetzliche glauben. Unter
herzerreißendem Schreien warf sie sich
über den Körper ihres Kindes, dessen
Hände und Angesicht mit ihren Küßen
und Thränen bedeckte, indem die Lippen
die Worte der Liebe zu flammend verhauch-
te, die wie nur Schlummernde wieder nach
und in's Leben zu rufen.

Vergebliches und ergreifendes Bemü-
hen!

Netchen war im Laufe der zweiten
Halbe der Nacht, nach dem letzten Ab-
schied von den Eltern und ihrem Kinde,
eingeschlafen — für ewig. Ihr Tod
wurde ein sanfter gewesen sein, denn sie
lagelte sich so leicht und gut, wie in
ihren glücklichen Jugendtagen, wie sie
nicht gelächelt hatte während ihrer kurzen, doch
auch so schweren Lebenszeit.

Ein kinder, schöner Tod hatte das
arme Mädchen mit dem Tod von allem
Leid befreit, gegen das die treue
Liebe der Eltern sie nicht zu schirmen ver-
mochte.

Während das Schicksal des armen
Mädchens sich in so trauriger Weise er-
füllte, hatten die häuslichen Verhältnisse
Julius auch eine bedeutende Wandlung
erfahren. Sie wußte nämlich Winand
dazu zu bewegen, daß er den seit Jahren
verlassenen Flügel des Gebäudes öf-
nen lasse, die alten, vergilbten Möbel ent-
fernen, und fast gänzlich neu für sie ein-
richten liesse.

Eines Abends theilte sie ihm erlösend
ein Geheimniß mit, das ihn anfangs in
die größte Verwunderung versetzte, später
aber mit Entzücken und Freude erfüllte.

Winand hatte in seiner Freude die
Wünsche seiner Gattin noch überboten
und manches herrliche Stück den von ihr
bezeichneten Räumen einverleibt, die sie für
zu bewohnen gedachte. So schenkte er ihr
auch einen großen Schmuckkasten von
Ebenholz von eingeleiteter Arbeit mit rei-
chen Silberverzierungen und einem kunst-
vollen Schloß, genau wie Julia ihn sich
gewünscht hatte. Diesen barg sie in dem
altersgemäßen, der schon geliebten
Schrank, der zugleich als Schreibtisch
diente und zwischen den Fenstern des
Zimmers stand, das sie von allem Anfang
an als ihr Schlafzimmer bezeichnet hatte.

Moderne Kunst und Industrie hatten ihr
Lager auf's reichste und äppigste ge-
schmückt und einer Hülle gleich durfte sie
sich hier und in den andern prächtigen
Räumen dünken.

Endlich war Alles fertig geworden und
nun säumte sie nicht länger, die neue
Wohnung der ersten Etage, die jetzt wirk-
lich zu einem Paradiese geworden war, zu
beziehen. Winand zögerte noch immer,
doch Julia ließ sich nicht mehr zurück-
halten, sie hatte auch nur ihren Willen
zu fragen, ihr Gatte wagte keinen Ein-
spruch mehr.

Diese Zwischenzeit benutzte sie, um die
ihm bestimmten Räume als ihr eigenes
Reich zu begrenzen. Den schmalen Gang
nach dem Treppenthurm schloß sie, indem
sie erklärte, ihn nicht benutzen zu wollen,
da der Thüren genug vorhanden seien,
um über den Corridor, der sich jetzt be-
deuten müßte, in's Freie zu gelangen. Für
ihre Kammerfrau hatte sie ein Zimmer in
ihrer Nähe bestimmt, doch wurde es noch
durch einen Salon von ihrem Schlafzim-
mer getrennt.

Es war dieselbe Zeit, wo sich auf dem
fernen, stillen Dorfrückhofe das Grab
über einen armen, verarmten Frauen-
hergen geschlossen hatte. Winand wurde
durch die Nachricht von Netchens Ster-
ben tief erschüttert; was Julia dabei
empfund, vermerkte es zu sagen?

Die Lippen zusammengepreßt, schaute sie
stumm und finstern vor sich hin. Doch,
was ihr Gewissen ihr auch vorwerfen
mochte, sie suchte es durch den Gedanken
zu widerlegen, daß die Todte es nicht an-
ders gemocht, ihr trauriges Schicksal selbst
verschuldet, ja, um sie, die Freundin, ver-
dient habe. Verrath gegen Verrath!

sagte sie sich und dachte in ihrem verber-
bten Uebermuth nicht daran, daß eine
Strafe, wie nach ihrer Meinung der Todt-
geworden sein sollte, sie selbst einst
treffen könne, noch, daß die Gruft hier in
dem alten Hause, von ihr in fündiger Ab-
sicht erschlossen, vielleicht bestimmt sei, sich
über ihr zu schließen.

16. Capitel. — Hupprecht fährt in die Stadt und
es dort erlebt.

Der Winter war vergangen, der neue
Frühling gekommen, doch dem Klosterhof
und seinen Bewohnern hatte er kein neues
Leben gebracht. Das Verhältniß zwi-
schen Hupprecht und Urban war ein fast

feindliches geworden. Anfänglich, nach
der Beerdigung Netchens, hatte der be-
stehende Schmerz des Vaters diesen verbin-
det, seinen Schwiegersohn zur Rede zu
stellen, ihm die nur zu sehr verdienten bit-
teren Vorwürfe zu machen, die sein Herz
gegen den Unwürdigen erfüllen mußten.

Urban ging ihm aus dem Wege, wo er
nur konnte; einflüßig verließ er man mit
ihm und bildete sichtlich unwillig seine
Annäherung an das Kind, das er gleich-
sam als Schutzwort benutzte. So lebte
man neben einander, als ob man nicht
zusammen gehöre, und als die Zeit be-
gann, die tiefen Wunden des Vater- und
des Mutterherzens zu heilen, ihren wehen
Schmerz zu lindern, da änderte sich das
Verhältniß nur von Seiten Frau Net-
chens in etwas, indem der Vater sich immer
mehr von Urban entfernte. Die gute
Alte hätte so gern versöhnt, doch den Knaben
halber, wenn dessen Vater nur ein wenig
mehr willige Liebe, nur eine Spur von
Neue gezeigt hätte. Doch dies geschah
nicht, im Gegentheil vernachlässigte Urban
sein Kind und seine Schwiegereltern im-
mer mehr und mehr. Sein Betragen war
rathlos. Anstatt offen seinen Willen
zu äußern, ließ er alles geschehen und schien
troß zu sein, wenn man ihn ungefragt
und seine eigenen Wege gehen ließ. Und
diese führten ihn jetzt noch öfter denn frü-
her in die Stadt, wo er meistens mehrere
Tage, dann sogar Wochen lang blieb.

Was er dort machte, wußte Hupprecht
nicht und vermochte es auch nicht zu er-
gründen.

Da erfolgte plötzlich eine Veränderung
im Haushalt des Klosterhofs, der sich
anfangs gar heimlich fühlbar machte und
Hupprecht in ein neues, mißtrauisches
Staunen versetzte. Etwas im Februar des
neuen Jahres war es, da erschien Siebold
vor dem Herrn des Orts und erklärte die-
sem, daß er den Klosterhof verlassen und
in einigen Tagen mit seinem Weibe nach
der Stadt ziehen werde, in einen neuen
Dienst, den Herr Urban ihm verschafft
habe.

Siebold und seine Frau zogen ab, und
die Wägen des Kindes wurde nun von
Frau Netchen und einer jungen, wackeren
Bauernmutter besorgt.

Da erhielt Hupprecht eines Tages einen
Brief von unbekannter Hand, und als er
ihn erbrach, fand er zu seinem Schrecken
darinnen die Nachricht eines Geliebten
des Stadt, daß sein Schwiegersohn einen
Besuch ausgesprochen habe, der in kurzer
Zeit fällig sei und auf dem Klosterhofe
ausgesprochen werden sollte. Den ganzen
Tag ging der Alte in finsternen Grüden
umher, dann trat er plötzlich vor Frau
Netchen hin und erklärte dieser, daß er
am Abend mit der Post nach der Stadt fah-
ren und sie in der Obhut des alten Vol-
hard zurücklassen werde, da er mit Herrn
von Embden Wichtiges zu verhandeln
habe in allerhöchstem Interesse und be-
sonders in dem des kleinen Johannes.

Am Ziele seiner nächtlichen Fahrt an-
gelangt, wartete Hupprecht die postende
Stunde ab und verließ sich dann in das
Comptoir des Drei-Königen-Hauses zu
Herrn Winand von Embden. Den Ge-
batter Tector fand er nicht auf dem ge-
wöhnlichen Platz, der von einem älteren
angehörigen des Geschlechtes eingenommen
wurde, und von diesem erhielt er, daß der
Buhdhaler und Schwiegersohn des Haus-
herren schon seit einiger Zeit unwohl sei
in seiner Wohnung weile und das Com-
ptoir nicht mehr besuche. Herr Winand
war wie immer zur Stelle und Hupprecht
gelangte ohne weiteres Hinderniß in des-
sen Privatstübchen.

Nachdem die erste Begrüßung zwischen
Herrn von Embden und seinem ehemali-
gen Küfer vorüber war, erklärte der
wackeren Mann seine herzlichste Theil-
nahme an dem harten Verlust, der ihn
betroffen und der ihm sein geliebtes Mus-
seum entfalte, in milden Worten ausge-
sprochen hatte, legte Hupprecht einen sauberen
eingeschulften und geschmückten Carton, meh-
rere Papiere enthaltend, vor seinen hin
und sagte, wenn auch sichtlich erregt, doch
mit bestimmtem Ton:

Ich bringe Ihnen hier zurück, Herr von
Embden, was ich nicht mehr als mein Ei-
genthum betrachten kann noch darf: Es
ist die — Schenkungsurkunde, welche dem
Klosterhof mit seinen Weinbergen zum
Eigentum meines armen Netchens macht.
Sie haben gewiß in — besser Absicht da-
bei gehandelt, doch um und besonders
meinem trauen, unglücklichen Kinde hat
Herr Großmuth — verzeihen Sie dem
Vater die offene Sprache — sein Glück
getrachtet. Mein Netchen ist nicht mehr
und ich will nicht, daß ein Unwürdiger
vielleicht verschwendet, was sie für einen
nennen sollte. Der Herr von Embden
müßte denn auch ihren Gatten bei der
Schenkungsbedacht haben wollen.

Winand erwiderte und schwieg. Was
er da hörte, konnte ihm nur peinlich sein.
Denn es führte ihm sein Thun, und was
ihn dabei geleitet, lebendig vor die Seele.
Schamerfüllt sah er jetzt erst ein, wie fän-
disch er im Grunde gehandelt, nur an sich
denkend, seinem gestürzten Glück das
eines andern Menschenfusses — einer
ganzen Familie geopfert hatte.

Eure Tochter hat ja ein Kind, einen
Knaben, hinterlassen, der ihr natürlicher
Erbe ist. Oder —

Nein, nein, rief Hupprecht rasch, der
Arme lebt und wird leben, denn er ist
kräftig und gesund! Doch, so lang es
sich wieder mit einem grimmigen, finsternen
Ernst, er hat einen Vater, und ein solcher
hat wohl das Recht, über das Vermögen
seines Kindes zu verfügen. Und das will
ich nicht, das darf nicht geschehen!

Ihr verzeiht, Hupprecht, sagte Herr von
Embden ernst, daß der Vater vor allen
Dingen ein Recht auf das Kind hat und
es auch wegnehmen kann.

Du wirst er nimmer thun! rief der
Alte mit einem bitteren Hohn. Der Knabe
könnte ihm in seinem Todtbecken nur hin-
derlich sein, er wäre nicht einmal im
Stand, für ihn zu sorgen.

Dann bliebe nur noch eines übrig,
sprach jetzt Winand finstern.

Gibt euch keine Mühe, Herr, entgegnete
Hupprecht bestimmt. Mein Entschluß steht
fest. In wenigen Tagen verlasse ich die-
sen Meinen den Klosterhof. Die Schen-
kungs-Urkunde liegt vor euch, ich nehme
sie nicht mehr mit zurück.

Und wenn ich sie nicht mehr annehmen
will?

So handle ich dennoch, wie ich mir
vorgedenken, Sapper!, rief Hupprecht
mit flammendem Gesicht, doch den Schlaf

seines Lebens noch glücklich verschlau-
dend.

Ihr seid ein Hühner, Hupprecht, ent-
gegnete Herr von Embden ruhig, und
werdet euch trotz Alledem noch eines Be-
stern begeben. Es giebt einen Ausweg,
der euch und auch mich zufrieden stellen
kann.

Und der wäre?

Hört mich ruhig an und Ihr sollt es
erfahren. Was ich Eurer Tochter dar-
gebrachte, kann und werde ich nicht mehr
zurücknehmen. Es galt nur dieser und
keinem — merkt das Wort — keinem
Andern. Euer Enkel ist der Erbe seiner
Mutter; auf ihn werde ich die Schenkung
in aller Form übertragen lassen und zu-
gleich euch — nicht den Vater — als
Vormund desselben gerichtlich bestätigen
lassen. Habt Ihr verstanden?

Hupprecht ließ einen langgedehnten Auf-
sehn in aller Form übertragen lassen und zu-
gleich euch — nicht den Vater — als
Vormund desselben gerichtlich bestätigen
lassen. Habt Ihr verstanden?

Hupprecht ließ einen langgedehnten Auf-
sehn in aller Form übertragen lassen und zu-
gleich euch — nicht den Vater — als
Vormund desselben gerichtlich bestätigen
lassen. Habt Ihr verstanden?

Es wird gehen und bald soll Alles in
Ordnung sein und euch die neue Urkunde
zugestellt werden, klang es rasch als An-
twort. Dann fuhr Winand mit befehliger
Freundlichkeit fort: Doch hoffe ich, daß
Ihr mit dem Vater nicht ohne die aller-
gegründetsten Urtheile, nicht ohne das
Auseinander der beiden, brechen werdet.

Wir verlangen nicht besser, Herr, als
in Frieden mit ihm zu leben. Es ist ja
doch nur einmal der Vater des Kindes
meines armen Netchens.

Gibt mir die Hand darauf.

Mit Freuden, Herr, und einen Eid
leistete ich euch, wenn Ihr es wollt.

Euer Wort genügt mir. Laßt das
Schicksal hier, in wenigen Tagen soll
euch eine neue Urkunde in befehliger
Form durch die dortige Behörde zuge-
hen.

Damit schien das Gespräch zu Ende zu
sein und Hupprecht wollte sich entfernen.
Doch Herr von Embden ließ ihn noch
nicht gehen und begann, wie er schon
wie verwirrt, mit ihm über seine häusli-
chen Verhältnisse zu sprechen. Hupprecht hielt
sich hinter dem Berge und sprach sich
alles vom Herzen, was Schmerz darauf
lastete. Er schilderte Urban's Thun und
Treiben vor und nach dem Tode Net-
chens, und immer erörterte wurde sein Zu-
widerstand. Der Alte verheißte nicht die häu-
slichen Reizen seines Schwiegersohnes nach
der Stadt, die rathlossten Gefühle,
die er dort zu machen sich, noch die da-
durch hervorgerufene lebhafteste Correspon-
denz, wenn er hierbei auch, von einer un-
willkürlichen Schen angetrieben, die Ver-
mittlung nicht ansprach, daß diese durch
den Herrn Buhdhaler Tector oder min-
destens durch dessen Vermittelung geführt
wurde.

Immer kleiner, zusammengekauert
war dabei die Gestalt Winands ge-
worden. Er sah da, wie ein alter, gebrochener
Mann. Auch sein Antlitz war auf-
fällend bleich geworden. Als er endlich
Hupprecht entließ, ihm die seine, weiße
Hand zum Abschied hinhielt, da glitzerte
die Thräne in der rechten Faust des
Küfers, und kaum hörbar klang die
wenigen Worte, die er noch zu dem Schei-
denden sprach.

Ohne Aufenthalt schritt der Küfer durch
das Comptoir und schlug den Weg nach
dem Hofe ein, denn jetzt galt sein Besuch
und seine Thätigkeit dem Gewitter, der
er als den Helfershelfer Urban's bei des-
sen heimlichen Geschäften betrachten
mußte.

In der Nähe des Kellereinganges an-
gelangt, bemerkte er zwei Küfer, welche dort
an den Fassern hängten, und in dem
einen erkannte er fast zu seinem Schrecken,
den Siebold vom Klosterhofe. Der Mann
bemerkte das Staunen seines früheren
Herrn und schien sich zu recht nach Her-
zenslust daran zu weiden. Dann rief
er, ohne eine Frage zu erwarten, Hup-
precht in wahrhaft unterwürfiger Wei-
se zu:

Hab den Schmied dem Schmiedchen
vorgelesen und befindet mich hier ganz
wohl, weil besser, als in Eurer alten Jam-
merstube. Doch, dem Siebold galt wohl
nicht der seltsame Besuch, he? Wohl! Hier
den Herrn Tector sehen, so geht nur hin-
ein zu ihm, er ist drinnen und genau in
der rechten Verfassung, einen solchen —
angenehmen Besuch zu empfangen.

Ein freches, höfliches Lachen schloß
diese Rede. Hupprecht kehrte dem Glan-
den, ohne ein Wortes zu würdigen,
den Rücken und betrat die wohlbelannte
Wohnung, wo er so viele Jahre lang
glücklich gewesen war — die er hätte
verlassen sollen, wie er sich mit einem tie-
fer Seufzer sagte.

Er fand den Gesuchten in der Wohn-
stube, halb angekleidet, einen Schlafrock
nachlässig übergeworfen, auf dem Sofa
sitzend. Bei Hupprecht's Eintreten richtete
er sich halb empor und starrte diesen ent-
gegen mit einer Miene, die Schreck, doch
auch Stumpfheit fühlte, als ob
eine vollständige fremde Erscheinung vor
ihm stand, die ihm durchsichtige
Hupprecht, die Hände zusammenklap-
pend, entsetzt zurück. Welche furchtbare
Veränderung war mit dem Manne wäh-
rend der wenigen Monate vorgegangen!

Tector's Gesicht war noch jalliger ge-
worden, als es früher schon gewesen und hatte
dabei eine erschauende Blässe angenommen,
und die Augen, der Brille ledig, stierten
den anderen wie die eines Blödsinnigen
— oder eines Betrunknen an. Hupprecht
mußte das das letzte glauben, denn
vor Tector stand ein Tischer, bedeckt
mit Delicatsessen verschiedener Art und
mehreren Flaschen, deren Formen und
Eiquetten auf schwere fremde Weine
schließen ließen.

Nachdem die beiden Männer sich eine
Weile einander angestarrt, mußte Tector
doch seinen Gast erkennen und dabei ein
neuer Schreck in ihm aufsteigen, denn er
sah, daß er noch immer in der Stadt war.

Du bist's, Gevatter — fuchst wohl bei-
den lauberen Schwiegersohn? Haha!
Hier findest du ihn nicht, der weißlich
besser unterzubringen, als in meiner elen-
den Wohnung. Ich weiß nicht, wo er
ist. Laß mich schlafen — mein Fröh-
lich hat mich zu sehr angegriffen. Oder
wollst du mithalten, dann schenke dir ein
es ist spanischer — Kofferstein! Haha!
Und schenke dir noch diesen Vor-
reiter wieder in die Kissen des Sofas zu-
rück.

Hupprecht schauderte, dann trat er auf
Tector zu, schüttelte ihn herb an der
Schulter und redete rasch ihm also an:
Wach auf, Gevatter! Ich will und
muß wissen, was du mit dem Urban hast!
Die Briefe, welche er seit Monaten em-
pfängt, sind von dir; seine Reden lauten
nach dem Empfang immer dahin, daß er
nach der Stadt müsse, Geschäfte halber,
von denen ich keine Ahnung habe, die du
kennen mußt und über die ich Auskunft
von dir verlange.

Tector war durch die herbe Bewegung
und die ihn anfliegenden Worte wölben-
sch und wohl auch etwas nicht ge-
worden.

Doch bald war Tector's Begehrtigkeit
wieder erlosch und leuchtete sich er sich
auf das Sofa nieder. Nun wollte er in
süßlicher Freundlichkeit sich nach der Fa-
milie und dem Leben auf dem Klosterhof
erkundigen, als Hupprecht ihn rasch unter-
brach, und mit der Faust auf dem Tisch
schlagend, daß das Geschloß klirrte, ver-
langte er genügende Antwort auf seine
mehrfach gestellte Frage, widerigfalls er
sich sofort zu Herrn von Embden zurückehren
würde, um mit diesem ernstlich über die
heimlichen Geschäfte zu reden, an denen
der Buhdhaler des Hauses, natürlich nur
hinter dem Rücken des Principals, sich
betheilige.

Du willst uns wohl Alle unglücklich
machen, dich und die Deinen mit, du
alter Hühner! Wenn du es denn doch
einmal wissen willst, so mag es meinet-
wegen sein, will dir alles sagen, dann
kannst du handeln nach Gutdünken, ent-
weder zu dem Winand gehst oder auf
dein Begehrt zurückkehren. Allerdings
habe ich ein heimliches Geschäft hinter
dem Rücken des Principals, sehr — mit
dem Urban gemacht — warum ist der
Winand auch ein so hässlicher Gefäß,
der seinen armen Schwiegersohn barben,
in Verachtung verkommen läßt? Du kennst
es wohl, habe zu dir ja seine Zeit davon
geschwunden, daß du lehnst es in über-
triebenem Neugierigkeit ab. Nun, der
Urban war geküßter wie du, hat's ange-
nommen und steht sich gut — sehr gut
dabei. So müßte ich denn wohl mit ihm
correspondiren. Doch die meisten Briefe,
welche ich ihm jandte, trugen nur eine
Adresse von meiner Hand und enthielten
Einlagen von einer ganz anderen. Ja,
erklärte Gevatter, kenne nur, es ist so,
wie ich dir sage, habe, und könnte ich
mit tausend heiligen Eiden beschwören —
wenn es kein müßte!

Von wem und wie find denn eigentlich diese
Briefe? fragte Hupprecht dumpf, als Tector
schwie, um sich von seiner plötzlichen
Heiterkeit zu erholen.

Von wem? Das weiß ich selber nicht!
entgegnete jener endlich. Ich habe sie
nicht gelesen und weiß nur, daß sie bei
mir ankommen, um weiter befördert zu
werden. Willst du es wissen, so mußt du
ich selber darum befragen. Bist du nun
zufriedengefellt?

Noch lange nicht, brummte Hupprecht
finstern. Die Geschichte wird immer
schwieriger, doch bringe ich dich nicht
sicher, und bei dem — Winand war er
auch; er hat mit ihm von deinen Ge-
schäften — habe — gesprochen und auch
von unserer Correspondenz. Dies Ge-
heim ist hoffentlich noch deinem Ge-
heim, he?

Urban hörte schon längst nichts mehr;
er war nach den ersten Worten Tector's
der Stube enteilte und dieser schlief nun
wirklich ein, wie beruhigt und auch zufrie-
den mit seinem seltsamen Tagewerk.

16. Capitel. — Theresia Brambilla.

Weit offener dreinschauend als bei Be-
ginn seiner Fahrt in die Stadt, sogar
ziemlich heiter, war Hupprecht zu seinem
heimlichen und hierauf das Verprechen
abgegeben, den Inhalt des Schwiegersohns
mitteln zu wollen. Urban durfte
dies auch getrost thun, denn ein Geheim-
niß konnte der Stiefvater nicht enthalten.

Schon nach dem ersten Blick, den er
auf die wenigen Zeilen, welche das Blatt
enthielt, geworfen, begannen die Arien
Urban's zu kribbeln. Von meinem Brude-
r! rief er über das Schreiben weg mit
einem wahren Freudenschrei, Hupprecht
zu, und bald darauf, nachdem er zu Ende ge-
lesen: Er wird mich bezaubern — mit
seiner Frau — und schon in wenigen Tagen
dahier eintreffen!

Eines Tages und ganz unerwartet
brachte eine Extrapost die Gäste und di-
rect bis vor das Thor des Klosterhofes.
Erst durch das lustige Geredel des Po-
stillons wurden Urban und Hupprecht von
ihrem Ansturm unterrichtet und erklärten
sich zu Bewillkommung der Ertheilten hin-
aus an den Wagenstall. Sein Bruder
Pietro war noch ganz derselbe als ge-
schlossene Virtuoso, als welcher er sich in
London erworben, und die berühmte Signo-
ra Theresia Brambilla, seine nun-
mehrige Gattin, fand Urban sehr schöner,
bedeutender als damals. Der Willkomm,
welcher ihm wurde, war noch dazu ge-
eignet, ihm vollenden den Kopf zu zerbrechen,
denn die liebenswürdige Italienerin trug
den Schwager als Grub ohne Scheu mit
einem solchen Feuer, als gelte das Wieder-
sehen eines alten Bekannten, der gar lieben
Freunde und nicht einem Manne, den sie
zum zweiten Mal in ihrem Leben sahen.
Mit den Beiden waren noch zwei andere
Personen, ein Herr und ein jungeres
und gar nicht schönes Frauenzimmer ge-
kommen. Geheer wurde als Signor Belmonti,
Secretär und Geschäftsführer der beiden
Virtuosin, vorgestellt und letztere richtig
als Kammerfrau der Brambilla be-
zeichnet. Diese begann denn auch sofort
das Auspacken der Koffer und ihre Hand-
geklebte darauf hin, daß man einen wohl-
meßigen Aufenthalt im Sinne
haben müßte.

Nachdem die ersten Begrüßungen vor-
über waren, die kleine Gesellschaft vor
einem rasch herbeigekommenen Ambul
auf der Thormartelasse in der warmen Sonne
auf Ström und Berge in recht freundli-
cher Weise bewunderte, doch nur zu bald
schien Pietro daran genug zu haben. Er
sah ja auch die halbe Welt gesehen und
das Schönste, was sie den Blicken zu bieten
vermochte!

(Fortsetzung folgt.)

Herrn: Ach, Mann, denke Dir meine
Angst! Mich hat ein Hund in den Fuß
gebissen und ich glaube, er war toll.
Mann: Das kannst du gewiß sein.
Wer bei Dir anheißt, wird jedenfalls toll
sein.

Roine Frage! Dein Schwiegersohn
wird auf der höchsten Post die Werbung
abgegeben haben, alle für ihn anlangen-
den Briefe mir zu senden — sonst wären
doch wahrhaftig von mir keine abgelaufen.

Der Andere lachte hell auf, dann ant-
wortete er:

Roine Frage! Dein Schwiegersohn
wird auf der höchsten Post die Werbung
abgegeben haben, alle für ihn anlangen-
den Briefe mir zu senden — sonst wären
doch wahrhaftig